



1926-11-05

Rattenberg. Eine Stadt der Vergangenheit.

Gisela Urban

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261105&seite=8&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Urban, Gisela, "Rattenberg. Eine Stadt der Vergangenheit." (1926). *Essays*. 1492.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1492

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Rattenberg.
Eine Stadt der Vergangenheit.
Von **Gisela Urban.**

Würde man ohne Kenntnis von Rattenbergs Geschichte an der kleinen Station am vielbefahrenen Schienenstrang im Unterinntal aussteigen, dann könnte man glauben, in eine Filmstadt geraten zu sein. Alles scheint Kulisse zu sein. Eine für die Erfordernisse der Stunde aufgeführte Dekoration der Mittelalterwende. Nur das Leben fehlt, das sonst nach Angabe des Regisseurs in den Filmstädten rumort. In Rattenberg balgen sich höchstens ein paar Kinder lärmend im Straßenstaub, hie und da trottet ein Erwachsener gemächlich dahin. Wozu sich eilen? Beschaulich wie vor vielen Jahrhunderten spinnt sich das Leben hier ab. Nur die Eisenbahn durchfurcht die Stadt und verschwindet mit schrillum Pfiff im kurzen Bergtunnel, und die zwischen Wörgl und Jenbach hin und her sausenden Autos rattern mit störendem Sirenenheulen durch die schläfrig blinkende Hauptstraße. Eintönig wie in der Zeit, da Rattenberg ein Dorado für erwerbslüsterne Handelsleute und buntstaffierte, waffenklirrende Soldateska war, plätschert an der zum Platz sich weitenden Kreuzung der beiden Hauptstraßen ein Brunnen. Und wie damals, so rauscht auch heute noch der graugrüne Inn, das Hindernis des vorgelagerten Burgberges gurgelnd überwindend, eilig seinem noch fernen Mündungsziele entgegen.

Rattenberg ist eine Stadt der Vergangenheit. Eine Stadt, in der man den Atem der Gegenwart kaum spürt, eine Stadt, die keine Zukunftsgedanken erweckt. Die vielen Gasthäuser, die sich hier, von Konkurrenzneid scheinbar unbeschwert, aneinanderreihen, entstammen längst verflossenen Tagen, wie ihr zumeist wunderschönes Schild bekundet, das als glänzendes Zeugnis einstiger Handwerkstüchtigkeit weit in die Gasse greift. Doch schon der wohllassierte Buchladen wirkt wie ein Anachronismus. Dagegen paßt sich die Apotheke im niedrigen Laden dem Stadtkolorit an, was von der Konditorei im Malerwinkel nicht behauptet werden kann. An verrunzelten Häusern mit winzigen Fenstern blinken die Tafeln einiger [Ärzte] und auch zwei oder gar drei Advokaten empfangen ihre Klientel in Wohnungen, die sich von einer modernen Ausstattung nichts träumen lassen. Verwundert fragt man sich, wie diese kulturellen Menschen hier hausen können. Man begreift es, daß in einem der verwittertsten Gebäude ein bäuerlicher Antiquitätenhändler sein Leben fristet, indem er wurmstichige Holzarbeiten, schimmelnde Metallgeräte und verblichenen Tand mit einem gewissen Sinn für Auslageneffekte feilhält. Wie sehr ist man aber über den Friseur verwundert, der zwischen kleinen Kram- und Schusterladen sich

als Spezialist für Bubiköpfe anpreist. Weit und breit ist keine reifere, kurzgeschorene Evastochter zu sehen. Und die Fremden? Nun, sie kommen, trotz Bahn und Auto, spärlich genug in dieses vergessene Nest, in dem bezeichnend für sein Aschenbrödeldasein nur Bummelzüge halten. Die Insassen der Autos werfen erstaunte Blicke auf die mittelalterliche Reminiszenz. Was sie im Fluge erhaschen, genügt ihnen zumeist, um so mehr, als trotz des Anstriches bürgerlicher Behäbigkeit, mit dem manche Häuser paradieren, der Mangel eines jeden Komforts so sehr ersichtlich ist. In den ersten Gasthöfen muß man durch den mit einem Netz- oder Gratzgewölbe gedeckten, dunklen Hausflur über eine finstere, steile Treppe in den ersten Stock tasten, wo dann allerdings freundliche, wenn auch niedrige Stuben, vorher zuweilen ein säulengetragenes Vorhaus, den Gast empfangen. Elektrisches Licht und ein Telephonkasten an der Wand erinnern an unsere Daseinsgewohnheiten. Sonst aber trägt alles die Patina von Jahrhunderten.

Aber schönheitsdurstige Augen und ein geschichtlicher Sinn kommen in Rattenberg reichlich auf ihre Rechnung. Deshalb sind auch zumeist Maler und ähnliche unpraktische Menschen die Fremden, die sich hier herumtreiben. Ihnen bleibt die liebe, alte Stadt unvergeßlich. Es gibt in Tirol keine zweite Siedlung, die ihren ursprünglichen Charakter so einprägsam erhalten hat. Ihre Physiognomie bildete sich in den Höhetagen ihrer Blüte. Damals, als quellender Bergseggen Tirol reich und mächtig machte, da die Habsburger und die bayerischen Fürsten um das Land am Inn in steter Fehde lagen, da oben auf dem Burgberge, der so trotzig in den Inn hineingewachsen ist, eine Feste, mit dem ganzen Raffinement der Wehrhaftigkeit, sich erhob. So recht geeignet, den lebhaften Verkehr zwischen Nord und Süd, Ost und West und auf der breiten Wasserader und damit das ganze Land zu beschirmen. Vorerst hatte nur diese Feste strategische Bedeutung, von der noch heute ein stattlich in die Weite lugender Turm und ein Mauerwerk erhalten ist, in das kürzlich—o Zeichen der Zeit! —eine Taverne eingebaut wurde. Bald aber errichteten durch Handel und Gewerbe zu Wohlstand gelangte Bürger ihre Häuser im Schutze der Burg, und da der Raum bis zum Inn sehr knapp war, ergab sich die Enge der Stadt. Doch innerhalb dieser Enge entfaltete sich in der Bautätigkeit das noch heute so fesselnde Streben nach Befriedigung individueller Neigungen. Rattenbergs Glück und Glanz währte nicht lange. Mit dem Versiegen der Bergwerke verblaßte sein Stern. Aber es war von seiner Herrlichkeit so imprägniert worden, daß es noch heute, versonnen und vergessen, von der Märchenhaftigkeit der Vergangenheit träumt.

Von dieser Vergangenheit kommt man nicht los. Ob man nun zwischen den typischen Innstadthäusern mit ihren glatten Fassaden, spitzen oder rundbogigen Toren und ihrer Fülle von kapriziösen, oft eigenartig überdachten Erkern wandelt und die Blicke über die geraden Stirnmauern schweifen läßt, die die Häuser imposanter machen und die Dächer verbergen; ob man vom Burgberg das

Panorama des vom Flußband durchzogenen bergumsäumten Landes genießt und dabei entdeckt, daß die Dächer dieser geradfrontigen Häuser doch versteckte Giebel sind, die, mit Steinen beschwert, im sonderbaren Zickzack auf und nieder gleiten; ob man am Westende des Ortes zu ergründen sucht, ob in den beiden grauen, grün überwucherten Häusern, die hier in den Felsen eingebaut wurden, wirklich Menschen wohnen; ob man, längs des mauerbewehrten Flußkais wandernd, konstatiert, daß jedes der verfallen aussehenden Häuser eine pittoreske Note hat. Am kräftigsten lebt die Vergangenheitsbedeutung von Rattenberg in seinen Kirchen auf, deren künstlerische Pracht den einstigen Reichtum der Stadt demonstriert. Wie eindrucksvoll ist der Rhythmus der Pfarrkirche mit ihren hohen Marmorsäulen und dem erlesenen Schmuck ihrer Wände und Altäre. Auch das unweit des Inn an das Servitenkloster angebaute Gotteshaus, prächtig barockisiert und mit einer Kuppel gekrönt, die ein figurenreiches Fresko bewundern läßt, wirkt im Verein mit dem modernen Kreuzgang, der Leidenskapelle und der entzückenden spätgotischen Hofer-Kapelle aus Kramsacher Marmor wie ein kulturhistorisches Bilderbuch, das den künstlerischen Sinn der Vergangenheit offenbart.

Noch ein Blick in die Tiroler Glashütte in der Nähe des Bahnhofes. Hier endlich fühlt man inmitten der edlen, farbensatten Gläser, die zum Teil nach alten Modellen, zum Teil nach Ideen der Wiener Werkstättenkünstler geformt werden, den Geist der Gegenwart. Es ist kennzeichnend, daß die Glashütte sich außerhalb der Stadt angesiedelt hat. Drinnen aber im Dreieck der Häuserreihen und Winkel werden noch kommende Geschlechtsfolgen mit ein wenig Phantasie sich in das Leben von einst zurückträumen können.

Rattenberg.

Eine Stadt der Vergangenheit.

Von **Sisela Urban.**

Würde man ohne Kenntnis von Rattenbergs Geschichte an der kleinen Station am vielbefahrenen Schienenstrang im Unterinntal aussteigen, dann könnte man glauben, in eine Filmstadt geraten zu sein. Alles scheint Kulisse zu sein. Eine für die Erfordernisse der Stunde aufgeführte Dekoration der Mittelalterwende. Nur das Leben fehlt, das sonst nach Angabe des Regisseurs in den Filmstädten rumort. In Rattenberg balgen sich höchstens ein paar Kinder lärmend im Straßentaub, hie und da trottet ein Erwachsener gemächlich dahin. Wozu sich eilen? Beschaulich wie vor vielen Jahrhunderten spinnt sich das Leben hier ab. Nur die Eisenbahn durchfurcht die Stadt und verschwindet mit schrillum Pfiff im kurzen Bergtunnel, und die zwischen Wörgl und Jenbach hin und her laufenden Autos rattern mit störendem Sirenenheulen durch die schläfrig blinkende Hauptstraße. Eintönig wie in der Zeit, da Rattenberg ein Dorado für erwerbslüsterne Handelsleute und buntstaffierte, waffenklirrende Soldateska war, plätschert an der zum Platz sich weitenden Kreuzung der beiden Hauptstraßen ein Brunnen. Und wie damals, so rauscht auch heute noch der graugrüne Inn, das Hindernis des vorgelagerten Burgberges gurgelnd überwindend, eilig seinem noch fernen Mündungsziele entgegen.

Rattenberg ist eine Stadt der Vergangenheit. Eine Stadt, in der man den Atem der Gegenwart kaum spürt, eine Stadt, die keine Zukunftsgebanken erweckt. Die vielen Gasthäuser, die sich hier, von Konkurrenzneid scheinbar unbeschwert, aneinanderreihen, entstammen längst verfloßenen Tagen, wie ihr zumeist wunderschönes Schild bekundet, das als glänzendes Zeugnis einstiger Handwerkstüchtigkeit weit in die Gasse greift. Doch schon der wohlaffortierte Buchladen wirkt wie ein Anachronismus. Dagegen paßt sich die Apotheke im niedrigen Laden dem Stadtkolorit an, was von der Konditorei im Malerwinkel nicht behauptet werden kann. An verrunzelten Häusern mit winzigen Fenstern blinken die Tafeln einiger Ärzte und auch zwei oder gar drei Advokaten empfangen ihre Klientel in Wohnungen, die sich von einer modernen Ausstattung nichts träumen lassen. Verwundert fragt man sich, wie diese kulturellen Menschen hier hausen können. Man begreift es, daß in einem der verwittertesten Gebäude ein häuerlicher Antiquitätenhändler sein Leben fristet, indem er wurmfressige Holzarbeiten, schimmelnde Metallgeräte und verblichene Land mit einem gewissen Sinn für Auslageneffekte feilhält. Wie sehr ist man aber über den Friseur verwundert, der zwischen kleinen Kraus- und Schusterladen sich als Spezialist für Bubiköpfe anpreist. Weit und breit ist keine reisere, kurzgeschorene Coastochter zu sehen. Und die Fremden?

Nun, sie kommen, trotz Bahn und Auto, spärlich genug in dieses vergessene Nest, in dem bezeichnend für sein Aschenbrödelsein nur Bummelzüge halten. Die Insassen der Autos werfen erstaunte Blicke auf die mittelalterliche Reminiszenz. Was sie im Fluge erhaschen, genügt ihnen zumeist, um so mehr, als trotz des Anstriches bürgerlicher Behäbigkeit, mit dem manche Häuser paradien, der Mangel eines jeden Komforts so sehr ersichtlich ist. In den ersten Gasthöfen muß man durch den mit einem Netz- oder Gratgewölbe gedeckten, dunklen Hausflur über eine finstere, steile Treppe in den ersten Stock tasten, wo dann allerdings freundliche, wenn auch niedrige Stuben, vorher zuweilen ein säulengetragenes Vorhaus, den Gast empfangen. Elektrisches Licht und ein Telephonkasten an der Wand erinnern an unsere Daseinsgewohnheiten. Sonst aber trägt alles die Patina von Jahrhunderten.

Aber schönheitsdürstige Augen und ein geschichtlicher Sinn kommen in Rattenberg reichlich auf ihre Rechnung. Deshalb sind auch zumeist Maler und ähnliche unpraktische Menschen die Fremden, die sich hier herumtreiben. Ihnen bleibt die Liebe, alte Stadt unvergeßlich. Es gibt in Tirol keine zweite Siedlung, die ihren ursprünglichen Charakter so einprägsam erhalten hat. Ihre Physiognomie bildete sich in den Höhetagen ihrer Blüte. Damals, als quellender Bergregen Tirol reich und mächtig machte, da die Habsburger und die bayerischen Fürsten um das Land am Inn in steter Fehde lagen, da oben auf dem Burgberge, der so trotzig in den Inn hineingewachsen ist, eine Feste, mit dem ganzen Raffinement der Behrhaftigkeit, sich erhob. So recht geeignet, den lebhaftesten Verkehr zwischen Nord und Süd, Ost und West und auf der breiten Wasserader und damit das ganze Land zu beschirmen. Vorerst hatte nur diese Feste strategische Bedeutung, von der noch heute ein stattlich in die Weite lugender Turm und ein Mauerwerk erhalten ist, in das kürzlich — o Reichen der Zeit! — eine Taverne eingebaut wurde. Bald aber errichteten durch Handel und Gewerbe zu Wohlstand gelangte Bürger ihre Häuser im Schutze der Burg, und da der Raum bis zum Inn sehr knapp war, ergab sich die Enge der Stadt. Doch innerhalb dieser Enge entfaltete sich in der Bautätigkeit das noch heute so fesselnde Streben nach Befriedigung individueller Neigungen. Rattenbergs Glück und Glanz währte nicht lange. Mit dem Verliegen der Bergwerke verblaßte sein Stern. Aber es war von seiner Herrlichkeit so imprägniert worden, daß es noch heute, versonnen und vergessen, von der Märchenhaftigkeit der Vergangenheit träumt.

Von dieser Vergangenheit kommt man nicht los. Ob man nun zwischen den typischen Innstadthäusern mit ihren glatten Fassaden, spitzen oder rundbogigen Toren und ihrer Fülle von kapriziösen, oft eigenartig überdachten Erkern wandelt und die Blicke über die geraden Stirnmauern schweifen läßt, die die Häuser imposanter machen und die Dächer verbergen; ob man vom Burgberge das Panorama des vom Flußband durchzogenen bergumsäumten Landes genießt und dabei entdeckt, daß die Dächer dieser geradfrontigen Häuser doch versteckte Giebel sind, die, mit Steinen beschwert, im sonderbaren Ruckack auf und nieder gleiten; ob man am Westende des Ortes zu ergründen sucht, ob in den beiden grauen, grün überwucherten Häusern, die hier in den Felsen eingebaut wurden, wirklich Menschen wohnen; ob man, längs des mauerbewehrten Flußkais wandernd, konstatiert, daß jedes der verfallenen Häuser eine pittoreske Note hat. Am kräftigsten lebt die Vergangenheitsbedeutung von Rattenberg in seinen Kirchen auf, deren künstlerische Pracht den einstigen Reichtum der Stadt demonstriert. Wie eindrucksvoll ist der Rhythmus der Pfarrkirche mit ihren hohen Marmorsäulen und dem erlesenen Schmuck ihrer Wände und Altäre. Auch das unweit des Inn an das Servitenkloster angebaute Gotteshaus, prächtig barockisiert und mit einer Kuppel gekrönt, die ein figurenreiches Fresko bewundern läßt, wirkt im Verein mit dem modernen Kreuzgang, der Leidenskapelle und der entzückenden spätgotischen Hoser-Kapelle aus Krambacher Marmor wie ein kulturhistorisches Bilderbuch, das den künstlerischen Sinn der Vergangenheit offenbart.

Noch ein Blick in die Tiroler Glashütte in der Nähe des Bahnhofes. Hier endlich fühlt man inmitten der edlen, farbenfatten Gläser, die zum Teil nach alten Modellen, zum Teil nach Ideen der Wiener Werkstättenkünstler geformt werden, den Geist der Gegenwart. Es ist kennzeichnend, daß die Glashütte sich außerhalb der Stadt angesiedelt hat. Drinnen aber im Dreieck der Häuserreihen und Winkel werden noch kommende Geschlechtsfolgen mit ein wenig Phantasie sich in das Leben von einst zurückträumen können.